

Licht und Schatten

Wirtschaftliche Wochenchau

Weltanierung im eigenen Hause — Vor dem Umschwung? — Der Ruf nach dem Staat — Süddeutsche Wirtschaftskraft — Einseitige Landwirtschaftspolitik

is. Die Tagung von Ottawa scheint ein Schulbeispiel dafür zu werden, daß die Belebung und Wiedergewinnung der Welt nicht durch laute Behandlung der „großen Fragen“, sondern vor allem durch Kleinarbeit in die Wege geleitet werden kann. Jeder Staat muß eben so gut als möglich mit der Weltanierung bei sich selbst anfangen. In Ottawa macht sich außerdem noch die politische wie wirtschaftliche Erwartung der Dominions sehr bemerkbar, die im Fördern nicht zurückhalten, aber dafür dem „Mutterland“ nicht besonders entgegenkommen wollen.

Das Weltkollaps am den Absatz im Weltmarkt, das wir gerade in Ottawa erleben, bleibt uns Deutschen natürlich ebenfalls nicht erspart, auch wenn wir zur Zeit wenigstens von solch einer zeitraubenden und oft nutzlosen Tagung verschont sind. Wir müssen stets ein Abgabegeld nach dem anderen abtreten. So sank der Wert unserer Ausfuhr im zweiten Viertel um 24 Millionen RM. Leider ging die Einfuhr fremder Waren nicht im selben Umfang zurück. Das Auslands-geschäft ist natürlich oft mit großen Gefahren verbunden, wie unsere Beziehungen zu Rußland zeigen. Es scheint nämlich mit dem Zahlungswillen oder der Zahlungsfähigkeit der Russen etwas zu bapern.

Der Außenhandel leidet vor allem auch durch die zahl- reichen Devisenvorschriften. Diese machen es oft geradezu unmöglich, ausländische Forderungen einzutreiben.

Trotz alledem und trotz der Zurückhaltung der Börsen tendiert immer mehr ein „Wirtschaftsoptimismus“ auf. Die Zukunftshoffnungen werden zum Teil durch New Yorker Kurssteigerungen und zum Teil durch die Festigungen auf den Weltmärkten genährt. Politische Abenteuer dürfen jedoch unter keinen Umständen unser Wirtschaftsleben stören; denn sonst stürzen wir weiter in den Abgrund hinab. In Berlin hofft man sogar auf einen Umschwung. Die Rabi der Zusammenbrüche sei auffallend abgeklungen. Ein Hinsabbau sei vom Kabinett nicht geplant. Alles in allem sei die Reinigungs- strafe beendet.

Aber noch stehen schwarze Wolken am Himmel. So steht die Zementindustrie tief in der Krise. Man kann Rufe nach dem Staat hören. Er solle die Aufseher, die immer mit Preisunterbietungen arbeiten, zurückweisen. Man spricht sogar von einem staatlichen Zwangskauf und Subsidat in der Zementindustrie. Das würde aber aller Voraussicht nach die Zementpreise verteuern.

In jüngster Zeit wurde allenthalben immer mehr darauf hingewiesen, daß die süddeutsche Wirtschaft eine größere Widerstandskraft aufweise als die norddeutsche. In Süddeutschland liege z. B. die feuerkräftigste Großstadt (Stutt- gart). Die bayerischen Goldgräber können immer noch ihren Vorrat für den norddeutschen Bahneren behaupten. München könne planmäßig seine Dollarschulden abdecken usw. Mag dies alles auch zutreffen, so ist die süddeutsche Wirtschaft dennoch hart genug mitgenommen. Schon die Tatsache, daß die Einlagen bei den bayerischen Sparkassen im Juni um rund 8 Millionen auf rund 85 Millionen RM. zurückgegan- gen sind, spricht deutlich für die allgemeine Wirtschaftslage. Dazu kommt noch, daß diesmal der Fremdenverkehr in Süd- deutschland mitunter erheblich nachließ.

Die deutsche Landwirtschaftspolitik droht sich in eine Othellopolitik zu verfangen. Meistens hört man bei den mehr oder minder wichtigen Ausstellungen über die Landwirt- schaftspolitik nur das Othelloproblem behandelt. Die deutsche Siedlung muß nun förmlich vor allem im Ostbaltgebiet eingreifen, wo mindestens 300 000 Morgen nicht mehr geackert werden können. Alles in allem sollen in ganz Deutschland eine Million Morgen Land der Siedlung zur Verfügung stehen.

Die Großgüter streben nun bekanntlich eine Entlastung ihrer Güter an. Nachdem man lange Zeit von einem zweiten Hinsabbau munkelte, gab nun auch die Landwirtschaft diese Forderung auf; denn eine neue Forderung würde zum zweitenmal den Viehmarktmarkt schlagend treffen. Dafür erwägt man heute, ob nicht bestimmte Steuern und Abgaben den Großgütern oder überhaupt der Landwirtschaft erlaffen werden sollen. Man denkt vor allem an die Real- und Befrei- wachsteuer.

Der Reichsbankausweis läßt mitunter manche Schlüsse auf die Entwicklung der Wirtschaft zu. Der Ausweis über die letzte Julimonat erscheint im Ganzen nicht unbefriedigend. Allerdings nahm der Umlauf an Zahlungsmitteln etwas ab, was unter Umständen als Zeichen einer Geschäftseinschränkung gewertet werden kann. Doch ist diesmal die Ab- nahrung der Zahlungsmittel ziemlich unbedeutend.

Der Warenmarkt. Die Wirtschaftslage wird durch ent- täuschende Berichte über Steuereingänge und durch den dar- niederliegenden Arbeitsmarkt gekennzeichnet. Andererseits glaubt man, den Rückgang der Einnahmen im Monat Juli als glänzendes Anzeichen auffassen zu dürfen. Die Großhandels- meßzahl hat sich von 95,8 auf 95,9, diejenige für die Lebens- haltung von 121,4 auf 121,5 erhöht. Die Lage am Güter- und Ledermarkt hat sich fast geändert. Den früheren starken Preisrückgang ist auf einmal eine ziemlich starke Aufwärts- bewegung gefolgt. Aus der Metall-, Holz- und Hütten- industrie wird eine leichte Aufwärtsbewegung in der Beschäfti- gung gemeldet. Der Anteil der Ausfuhr am Gesamtabsatz hat sich etwas erhöht.

Viehmarkt. An den Viehmärkten sind keine nennens- werten Preisveränderungen eingetreten. Das Angebot war recht reichlich bei befriedigenden Umsätzen.

Holzmarkt. Am Rundholzmarkt ist die Nachfrage nach Nadelstammholz geringer geworden. Die Stabilisierung der Preise hat sich durchgesetzt, weil sich das Angebot der Nach- frage angepaßt hat. Der Bauholzmarkt ist unverändert bei mäßigem Geschäftsgang.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Paul Waifer, Metzgermeister in Ebingen; Friedrich Hof- ader, Bauer in Weilerbach, Ob- u. Steinbrunn, Ob- u. Kün- gelstein; Karl Frey, Landwirt in Weilingen, Ob- u. Kün- gelstein; Otilie Wild, Rentnerin in Ulm; Josef Förster, Inhaber eines Rauschwarenwarengeschäfts in Immendorf, Ob- u. Wangen; Wilhelm Krieg, Inhaber einer Kolonial- und Textilwaren- handlung in Weinsberg; Willi Sautter, Inhaber der Firma Karl Sautter, Öl- und Fettfabrik in Ulm-Söflingen. — Vergleichsverfahren: Bella Deller, Alleinhaberin der Firma Karl Deller, Gut- und Wäpenerwaren in Stutt- gart; Wilhelm Müller, Regeneriarztel und Wäpenerfabrika- tion in Stuttgart; Firma Emmerich Best, mech. Schußwaffen in Ebingen.

BETTEN
REUSCH
 Matratzen.
 Aussteuern
 Qualitäts-Erzeugnisse
 aus eigenen Werkstätten
FR. Breusch
 Pforzheim, Metzgerstr.
 Erstes Haus
 am Platze.

Französisch-Nordafrika — wie lange noch?

Tunis, Mitte Juli.

Früher mochte es erlaubt sein, im Sommer während der Ferienreise, Abschied von der Politik zu nehmen und einmal das materielle Ich zu pflegen, sowie, je nach dem Reiseziel, seine geographischen oder kunsthistorischen Kenntnisse aufzufrischen. Italien vom Etsch bis an das blaue Gestade der sizilianischen Küste zwischen Marfala und Sirgenti, Plafen Rußen und Ruinen Ruinen sein lassen und nichts anderes zu tun, als den Wandel der politischen Verhältnisse, die Festigung des Systems Mussolini und die großartigen Reformmaßnahmen des faschistischen Regimes zu studieren, das wäre früher als eine schwere Sünde an jenem Geiste erschienen, der die Deutschen seit alters her in den Mittelmeerraum getrieben hat. Heute ist das anders, Deutschland ist ein Volk ohne Raum, von Westen und Osten eingeschmürt und Zummelstätte politischer Ideen, zwischen denen sich bisher noch keine Sühne ergeben hat. Reisen heißt in diesem Jahre zumal in diesem Sommer, wo die Heimat sich zu einem schicksalsschweren Wahlkampf rüstet, eine politische Verantwortung erfüllen und planmäßig den politischen Horis- zont zu weiten. Schon in Rom nannte man als selbstverständ- lichen Abschluß einer politischen Studienfahrt durch Italien den Besuch von Tunis. Tunis, heute noch französische Kolonie, morgen vielleicht schon Stätte auf der wiederum wie unter Scipio die Legionärssadler ihre Schwünge breiten und über- morgen vielleicht schon Baskion und gegen Europa vorgeschobener Wall eines selbständigen Nordafrika unter der grünen Fahne des Propheten.

Man darf das französische Tunis nicht eher aussuchen, ehe man nicht das italienische Tripolis gesehen hat. Tripolis, 1911 von den Italienern den Türken weggenommen, bis 1923 ein verachteter Küstenvorpost, hat unter Mussolini eine geradezu amerikanische Entwicklung genommen. Tripolis, wie auch Bengasi und Doms sind heute hundertprozentig italienische Städte. Der letzte Rebellenführer der aufständischen Senussi ist vor einigen Monaten erschossen worden. Die Bevölkerung, dünn und spärlich mit den wenigen Cafen des Wüstenunter- landes verstreut, hat sich innerlich mit Italien abgefunden. Tripolis wird niemals die politische Rolle spielen, die Tunis, Algerien, Marokko und dem Nigritien vorbehalten ist.

Tunis, durch deutsche Seehäfen ausgebaut und mo- dernisiert, ist in seinem äußeren Rahmen eine französische Großstadt. Während der zentnerhafte Heiß des Durchschmitts- franzosen der französischen Provinz jedem Bomb und jeder Brantentaltung abhold ist, befindet sich in jedem Regierungs- gebäude und jedem Bahnhof, jeder Hafenanlage und jedem Industriewerk des französischen Nordafrika der imperialistische Wille des französischen Weltmachtstrebens, dem im Kriege Mar- schall Foch mit den Worten Ausdruck gab: „Frankreich zählt hundert Millionen Einwohner, sechs Millionen in Frankreich und vierzig Millionen in Afrika.“ Das angestrichelte Gepräge von Tunis ist französisch. Wenn man jedoch die Spahi-Regimen- ter sieht, die arabische Kavallerie, in ihren kühnen rot wal- lenden Manteln, wenn man die marschierenden Regimentskolonnen wahrnimmt, und wenn man all überall lebendig afrikanische Dialekte und dazwischen immer und immer wieder nur italie- nische Leute hört und italienische Typen sieht, dann geht einem der Charakter dieses Landes auf. Und tatsächlich leben in Tunis 180 000 Eingeborene, 120 000 Italiener, 13 000 italie- nische Kolonisten und nur 50 000 Franzosen. Dabei sind noch abzuziehen die zahlreichen Kinder italienischer Eltern, die nach dem in Tunis geltenden Gesetz durch die Geburt Franzosen werden.

Die Italiener stellen die Arbeiter und Gärtner, die Stra- ßenbändler und Verkäufer, die Chauffeure und die Schiff- besatzung. Sie sind fleißig, kommen rasch zu Wohlstand und ziehen eine unaufhörliche Einwanderung aus Italien nach. Die Franzosen dagegen besetzen die Verwaltungsposten, sie sind Kaufleute und Beamte, und sie werden in „ibrem“ Afrika

Standarten im Nebel

Roman von Herbert G. Frederodorf.

Copyright by: Carl Dunder Verlag, Berlin W. 62.

22. Fortsetzung
Sie führt den Gänsekiel mit alternder Hand — wie schwer es ist, Gefühle in Worte zu fassen. Gedanken zu Strichen und Punkten zu formen, die kalt und unerbäulich auf weissem Grund leuchten!
Der Brief ist beendet — zuerst war sie ein wenig erleichtert; aber der entsetzliche Gedanke, Friedrich könne unge- kehrt sein, wird ihr mehr und mehr zur Gewissheit — sie ist so unendlich allein — neben dem Waagen tragen mit gleich- mütigen, stoischen Gesichtern die Soldaten, Bauernjungen aus Brandenburg; die Kälte frißt sich durch das Stroh, das ihre Hüfte bedeckt.

„Ahnt der Hauptmann Hardelew, der aus niederländi- schem in preussischen Dienst ging, um die Geliebte zu er- reichen, etwas von den Wandlungen in seinem Herzen? Reiß er, wie das Welsbürgerliche in ihm keimer wird, hil- fer und rückhaltender, je mehr er die Not der Heimat er- fahrt?“

Was denkt der Hauptmann über sich, über seine Auf- gabe, über seine Rückkehr nach Preußen, nach Berlin?

Friedrich bemüht sich, darüber nicht nachzudenken. Aber er kann es nicht verhindern, daß sein Blut sich empört, wenn er sieht, mit welcher ironischer Lässigkeit sich die Fran- zosen in seiner Vaterstadt bewegen, er heißt die Jäh- zornigen zusammen, wenn er dabei ist, wie irgendein rasiert befehrter französischer General dem alten, seinen Wartenleben schroff Befehle gibt, und der Graf sie schweigend entgegen- nehmen muß.

Bis vor kurzem war Friedrich Hardelews Standpunkt der aller Berufsoldaten seiner Zeit: Wer mich bezahlt, kann meine Dienste verlangen.

Unmüßig aber und gerade am Beispiel der hochmüti- gen Franzosen, erkennt er etwas anderes, heißt, daß der Soldat mehr sein kann als eine Kriegsmaschine, mehr als ein bloßes Instrument in irgendeiner Fürstlichen Hand. Mit Scham vor Preußens Demütigung entschuldigte er vor mehr

als zwei Monaten seine erste Belagerung, in preussischen Dienst zu gehen — jetzt ist die Scham im Begriff, dem Jörn, der Empörung, der Auflehnung zu weichen.

Er wird arbeits, seine äußere Unruhe verrät seinen inneren Zustand. Einmal überrascht Graf Wartensleben den Hauptmann bei einem lauten und wilden Wogegepräch mit sich selbst, in einer der Galerien des zweiten Schloß- hofes.

Wartensleben, der im Dunkel einige Minuten lang zu- gehörig hat, tritt vor und auf Friedrich zu:
„Sie sind unvorzüglich, mein Lieber!“
„Ich bin unglücklich, Herr Graf!“
„Sie reden, als seien Sie einer vom Personbetschen Klub einer von denen, an deren Seite auch Ihr geliebter Jörn steht!“
„Ich gehöre keiner Verbindung, keiner Gruppe an, Herr Schloßhauptmann — ich bin ganz allein, mutterseelen- allein.“

Wartensleben hakt leicht, geht, die Hände auf den Hüften gelegt, auf und ab, steht auf den Hof hinab:
„O nein, Sie sind nicht so allein, wie Sie denken, mein Herr Hauptmann — es gibt viele junge Menschen gleich Ihnen — viele, die auch nicht darüber reden, daß sie das Elend des Landes nicht mehr ertragen können. Man wirkt ihnen alles vor, daß sie abwarten müßten, daß sie nicht genug von den Dingen verstanden — man tritt ihnen mit der Ueberlegenheit unserer Jahre entgegen.“

Der Schloßhauptmann lacht traurig auf:
„Die Söhne sollen die Fehler der Väter büßen, das ist der ewige Kampf; meist steht die Tradition gegen die neuen Gedanken, bis die neuen Gedanken auch alt und verkalbt wurden. Aber ich erzähle Ihnen zuviel, Hauptmann Harde- lew — ich sollte Sie davor warnen, sich Kopfzerbrechen zu machen, Ihnen zureden, daß Sie die Dinge auch nicht än- dern werden.“

Die letzten Schritte des Grafen, die Friedrich beim Kommen überhört hat, verhallen. Er steht noch reglos da, als ein anderer aus dem Dürker des Bogenganges auftaucht. Friedrich erkennt das häßlich lächelnde Gesicht d'Almades, des Pariser Gardehauptmanns.

D'Almades Vergangenheit ist dunkel, er ist Korke, wie Napoleon, aber aus einer Familie von Räubern und Ban- diten. Er ist von den Kämpfen nach der großen Revolution

emporgetragen worden, zeigt jetzt sein posternarbiges Ge- sicht stolz und verwegen überall; das Offizierskreuz der Ehrenlegion blüht herausfordernd.

Nun steht er vor Friedrich, mustert ihn spöttlich:
„Der preussische Kamerad hat Herzschmerzen? Wie schade! Hier!“

Er schlägt an seinen Doegen, daß es klirrt:
„Das ist gegen Romantik und sanfte Gefühle auf! Aber mein preussischer Herr Kamerad steht wohl lieber hier auf dem Hof als im Suer des Koffiers vor den Kassen!“

Friedrich sieht den Mann ihm gegenüber aufmerksam an. Er ist noch ganz kühl, mehr erstonnt als empört, wie dielet Parische ihn zu beleidigen want. D'Almade sieht die Ober- lippe hoch und zeigt kein blankes Gebiß, arnt unerschäm:
„Aber ich vergaß ja, der Herr Hauptmann ist ja erst kürzlich zu den Preußen übergetreten — Sie sind ja wohl Holländer, Herr Hauptmann?“

Friedrich überleut, ob er dem Kerl den Doegen in den Leib rennen oder ihn ohrfeigen soll. Der andere faßt das Schwert an:
„Man erzählt sich, Herr Kamerad, daß Sie verlobt seien und Ihre Verlobte erwarte Sie an der Front. Die arme Demoiselle muß sehr peduldig sein, obwohl sie doch nicht einmal Preuskin ist.“

Eine Uhr schlägt fern — vier helle und einen tiefen Schlag — 1 Uhr nachts, Friedrich richtet sich auf:
„Recht bin ich frei, Kapitän, es ist 1 Uhr.“

Er schlägt ihm mit den Handschuhen, die er aus dem Gürtel zog, ins Gesicht und packt gleichzeitig mit der Rech- ten zihern die Hand des anderen, die schon am Korb des Degens ist:
„Nicht hier! — Ich denke, wir können uns recht beim hellen Mond gut an den Spreewiesen beim Brandenburger Tor treffen — in einer halben Stunde!“

„Lok los, Preußen! — Tamohl, Reneoat, in einer hal- ben Stunde, d'Almade wird einem Preußen mehr in den Bauch gestochen haben.“

Er eilt davon und ruft zurück:
„Vergiß nicht einen Abschiedsbrief für deine Werberin, falls sie sich nicht schon lange getötet hat!“

(Fortsetzung folgt).



niemals heimisch. Sobald sie zu Wohlstand gelangt sind, kehren sie in die französische Provinz zurück, um dort in Ruhe von den Früchten ihrer Ersparnisse zu leben. Eine Einwanderung aus dem französischen Mutterland findet kaum noch statt. Russolins Bevölkerungspolitik hingegen hat die „Unterwanderung“ zu einem planmäßigen Mittel der unaufhaltbaren Eroberung von Tunis durch die Italiener gemacht. Auch die neuerdings von Frankreich geschaffenen Ausnahmegesetze dämmen die Annahme des italienischen Einflusses nicht ein. Schon hat sich dieser Einfluss fächerförmig nach Algerien vorgeschoben, während von Westen her über Oran der spanische Einfluss einer den Italienern eng verwandten Bevölkerung unaufhörlich wächst.

Aber auch Italien dürfte, auf sehr lange Sicht gesehen, nur eine Übergangsherrschaft im heute noch französischen Nordafrika ausüben. Die farbigen Völker sind erwacht. Zwar ist der Aufstand Abdelkrimis im Nigergelände erstickt worden, der aufgestiegene Araber aber verfolgt geradezu fiebernd die panislamistische Bestrebungen der Wafd-Partei in Ägypten, der antifranzösischen Syrer im Libanon und der Wahabiten des arabischen Herrschers und Religionserneuerers Ibn Saud. Einweilen fordern die tunesischen Araber noch eine Verfassungsreform nach dem Vorbild der englischen Dominionen. Dabei aber wächst die Franzosenfeindschaft von Monat zu Monat, und im Stillen träumt die junge arabische Intelligenz von einem islamistischen Nordafrika, das über volle staatliche Souveränität und über eigene Rechtsmittel verfügt. Die süßen geschmeckten Gesichter der Swahiliter geben die Gewißheit, daß dereinst einmal eine solche Macht nicht zu unterschätzen sein wird.

Diese Entwicklung erfordert ihre Zeit, und noch wächst der äußere französische Einfluß. Man vertieft in den Arabern das Gefühl der Gleichberechtigung mit den Weißen, man baut Transsaharabahnen und hat eine regelmäßige Autolinie nach Timbuktu eingerichtet. Aber der Araber, der auf eine jahrhundertalte Kultur zurückblickt, und heute im Deutschen, wenn er mit ihm allein ist, einen Feind- und Bundesgenossen sieht, hat erkannt, daß alle Transsaharabahnen lediglich den Zweck verfolgen, kulturell rückständige und willfährige Negern nach Tunis und Algier zu werfen, wenn der arabische Aufstand die Hände Mohammeds entbreitet. Die Geschichte vollzieht sich nicht in Jahren, sondern in Jahrzehnten. Nordafrika wird weder den Franzosen weicher oder schwarzer Hautfarbe, noch den Italienern, sondern einstmal den Arabern gehören!

Aus Welt und Leben

Entsättigungskuren durch Milch. Seit der neuen Schlankheitsmode werden alle Mittel zur Entsättigung versucht und angewandt. So hat Geheimrat Köndel in Berlin bemerkenswert gute Erfolge bei Entsättigungskuren mit Milch erzielt. Die Kur hat die beste Wirkung gebracht, wenn der Kranke sich am frühen Abend niederlegt und bis zum Morgen des übernächsten Tages zu Bett blieb. Während dieser Zeit wurde der Patient ausschließlich mit Milch bekümpft, während er am darauffolgenden Tage insgesamt 500 Gramm Milch erhielt. Diese Menge von 500 Gramm wurde in drei bis vier Portionen verabreicht. So einfach die Kur erscheint, so darf sie doch nur vom Arzt durchgeführt werden, da sie je nach der Körperbeschaffenheit des Patienten unter Umständen noch Sondermaßnahmen notwendig machen kann. Die Ableitung der fettbildenden Stoffwechselprodukte und die Entwässerung des Organismus ging mit Hilfe dieses Verfahrens außerordentlich befriedigend und dazu auch sehr rasch vorstatten.

Das „Bauchfernrohr“. Die ärztliche Kunst empfand es bis jetzt als großen Mangel, daß sich Erkrankungen in der Bauchhöhle schwer feststellen ließen. Dr. Kall, Oberarzt der Berliner Charité, fertigte nun ein „Bauchfernrohr“ an, mit dem man innere Erkrankungen ziemlich mühelos bemerkt. Nach einer Schilderung im „N. B. Z.“ besteht dieses aus einem kleinen Holzstößel, in dem Röhren von bündigem Stahl liegen. Man nimmt zunächst eine kleine Stahlhülse — sie hat nicht einmal die Stärke eines Bleistiftes — und setzt sie auf den Bauch auf. Durch sie wird ein stielartiger Trokar geführt — wiederum aus Stahl, der an seiner Spitze zwei ganz kleine Schneiden hat. Vorher ist von anderer Stelle Luft in die Bauchhöhle geblasen, damit Raum zum Eindringen ist, ohne daß Organe beschädigt werden. Das Instrument gleitet nun durch die Hülse, die winzigen Schneiden heben in den Bauch und die Hülse rutscht hinein. Der Arzt nimmt einen wieder so dünnen, diesmal etwa dreißig Zentimeter langen Stahl, an der Spitze eine kleine elektrische Nadeltrinne, dahinter die Optik, die nach vorn steht, am anderen Ende ist der Draht, der an die Lichtleitung oder eine kleine Batterie, die man in der Tasche tragen kann, angeschlossen werden kann. Vorsicht!

wird das Fernrohr durch die Hülse in den Bauch eingeführt, die Lampe wird eingeschaltet und durch das am oberen Ende befindliche Okular sieht man die ganze Bauchhöhle.

Wer ist das schwache Geschlecht? Der französische Marquis de Montferrier setzt sich zur Zeit eifrig für die Frauen ein und will beweisen, daß die Frauen das härtere Geschlecht seien. Er führt die jüngsten chinesischen Bürgerkriege an, in denen allzu mächtige Kantoneinwohner von den Männern in China wurden. Weil angeblich die Frauen den Männern in China zu mächtig wurden, ließen die Männer die Häute der Frauen verkrümmeln. Kaum genießen die Frauen ihre Freiheit einige Jahre lang, als schon der Vorgesetzte des Gerichtshofes zu Schanghaï eine Frau ist, und eine andere Chinesin ist Bataillonskommandant und leidet Befehle in jedem Wort. Der Frauenmarquis führt die angebliche Stärke der Frauen auf ihre Entbehrlichkeit von Alkohol zurück. Dadurch würden sie ihr Leben verlängern und ihre Gesundheit bessern. Auch würde die geänderte Kleidung die Frauen leistungsfähiger machen. — Der französische Adelige bedeutet allerdings eines nicht: die moderne Frauenbewegung hat die Frau immer mehr von ihrem natürlichen Beruf, Mutter und Frau zu sein, abgedrängt. Und Völker, in denen widernatürliche Sitten einreifen, sind dem Untergang geweiht.



Mrs. Türkel (links), die neue Weltbühnenkönigin, mit ihrer gefährlichsten Konkurrentin, Mrs. Ungar. Auf der Weltbühnenkonkurrenz in Spa (Belgien) wurde jetzt die Vertreterin der Türkei zur diesjährigen Mrs. Universum gewählt.

Mrs. Türkel (links), die neue Weltbühnenkönigin, mit ihrer gefährlichsten Konkurrentin, Mrs. Ungar. Auf der Weltbühnenkonkurrenz in Spa (Belgien) wurde jetzt die Vertreterin der Türkei zur diesjährigen Mrs. Universum gewählt.



Amerikas neuester Tank.

der eine Geschwindigkeit von nicht weniger als 200 Stundenkilometern erreichen soll. Die Feuerbarkeit dieser Waffe wurde bisher durch die verhältnismäßig langsame Fortbewegungsmöglichkeit etwas gemindert. Die Perspektiven, die ein künftiger Krieg eröffnet, werden immer entsetzlicher.

Die Auswanderermission in Hamburg und Bremen schreibt über den Abschluß des Auswandererjahres 1931: In unseren Hafenstädten ist die allgemeine Weltwirtschaftskrise besonders spürbar. Das zeigt sich deutlich auch an dem starken Rückgang der deutschen Auswanderung. Seit mehr als 100 Jahren sind, abgesehen von den Kriegsjahren, die deutschen Auswanderer zahlen nicht so niedrig gewesen, wie im Jahre 1931. Da aber die wenigen Auswanderer vorwiegend nachreisende Familienangehörige sind, die oft über wenig Lebenserfahrung verfügen, und da auf der anderen Seite die Zahl der mittellos und frant zurückkehrenden Rückwanderer ständig im Wachstum ist, so haben die Auswanderermissionen in Hamburg, Rautenbergstr. 11, und Bremen, Georgstr. 2, auch im abgelaufenen Jahr fast die selbe Fürsorgetätigkeit geleistet, wie in früheren Jahren. Welt über 900 Personen wurden von ihnen persönlich betreut. Die Zahl ihrer Beratungen ist zwar zurückgegangen, aber es ist dafür gelungen, manchen Auswanderungswilligen auf die unerwünschten Möglichkeiten in der deutschen Inflation, Fiedlung hinzuweisen. In einer Zeit, wo die Auswanderung die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden sollte, niemand verläßt, sich vor der Ausführung seines Vorhabens mit den genannten Stellen, die unentgeltlich Rat und Hilfe leisten, in Verbindung zu setzen.

Gedankliche unserer Zeit. Mein Liebster, ich muß dir etwas schreiben, flüsterte sie erstickt, nachdem die Verlobung glücklich zustande gekommen war. Ich kann nämlich nicht toben. „Ach, das macht nichts“, erwiderte er fröhlich. „Ich muß dir auch etwas schreiben: ich bin arbeitslos und wir werden nichts zum Kochen haben.“

Rundfunk

Kp. Die „Aktuelle Stunde“ machte politischer Funktionäre, nachdem noch in ungeschätzten Familien in der Nacht zum Montag die Wohlfühlprobe abgehört worden waren, unter schweren Leberfreitungen der häuslichen Volkseigenen. Allein diese Stunden zählten zu den größten im Rundfunkdienst und hatten so ihre besondere innere Berechtigung. Hinsichtlich der Wahlergebnisse zeigte es sich, daß die Abstimmung letzten Endes von anderen Faktoren maßgebend beeinflusst wird als von Rundfunkreden der Parteiführer. Die Vortragsreihe über „Dorfleben und Bauernarbeit“, geboten von Eugen Hehle und August Lammle hat Bedeutung über den Schulfunk hinaus. Man möchte weiter wünschen, daß der Bauernrat auch gebildet würde als Quelle unverfälschten Volkstums und unerschütterlicher Volksgesundheit, in Verfolg davon vom Standpunkt der Volkspolitik. Aus Regold wurde die Eröffnung der Gewerbeschule übertragen, veranstaltet aus Anlaß des 75-jährigen Bestehens des Gewerbevereins. Aus das „Kleine Kapitel der Zeit“ vom letzten Sonntag galt Regold und seiner Anstellung. Nur war dieses „Kleine Kapitel der Zeit“ eine gar landesübliche Fremdenwerbung. Karl Struve hatte es gar leicht; unglücklicherweise hätte seine wenigen Zwischenbemerkungen vom nächsten besten Ausgang aus gemacht werden können. Der Sonntag brachte diesmal eine katholische Morgenfeier. Ueber Mittag, zu „Suppe und Braten“ wurde am Sonntag eine musikalisch wertvolle heitere Oper „Kriegs“ gegeben. Schade nur, daß es am Familientisch in der Regel für einen musikalischen Genuß nicht still genug zu sein pflegt. Ueberhaupt war die Woche reich an Opern: am 7. und 8. Juli wurden abends ihrer drei gegeben, darunter die „Komediantin“ von Händel, ferner dem Großteil der Hörer so unbekannt wie das Händelsche Werk. Ein Höhepunkt in musikalischer Hinsicht war die Uebertragung der Königsfeier am Abend des 1. August aus Salzburg, gegeben vom Domchor und Domorganisten. Das war nicht musikalische Kultur, Chor und Orchester schienen in ihrer musikalischen Ausdruckswelt völlig heimisch. So sicher und zwanglos, so stimmlich blühend, wurden die Klänge, Einsätze und Abschlüsse gegeben. Das Ganze atmete den Hauch der Salzburger Landschaft. Aus Lübeck wurde am Donnerstag vormittag gerne das Bachkonzert eingeblendet, übertragen aus der Marienkirche aus Anlaß der Lübecker Orgeltage. Wie sehr sich Bach mit „Balestrina“ betören kann, zeigte das „Arie“. Noch manche feinstufige Uebertragung wäre anzumerken. Wir registrieren nur noch, daß von den Benutzern sich derjenige vom 3. August über Schenken und Oden sich an die heldische Gefinnung im Menschen wandte, in der Würdigung des Wertes des Opfers.

Konzert und Theater

Landestheater Widda. Sonntag, den 7. August, findet die 2. Fremdenvorstellung zu ganz kleinen Preisen statt. In Aufführung gelangt diesmal das Sensationsstück „Der Gortzen Eden“, 4. Kapitel aus dem Leben eines unanständigen

Standarten im Nebel

Roman von Herbert E. Frederodorf.

Copyright by: Carl Dunder Verlag, Berlin W. 62.
23 Fortsetzung.

Hört — ist er fort? Soll man nicht nachhaken und dem Hund die Zähne einschlagen? Nein, nein — er hat recht, Friedrich, er hat dich getroffen, mein Junge, der muß es dir sagen, der muß dich fragen, wo du her bist! Brüllen, Feigling, alles, alles — und ich Eiel habe noch überlebt? Eva, wie reist du hastet, Eva, Eva! Dich räche ich an diesem Schurken — aber nicht nur dich — mehr, Preußen, das dieser Schuft zu schmähen wagt. Ein Fußstapfer in Uniform — ich bin doch hier geboren, das ist doch mein Land! Ich habe es gefühlt, ich wußte es und schloß die Augen und Ohren — ich wollte nicht leben — ach, jetzt verstehe ich erst Eva, jetzt begreife ich Nord — und Wartenleben.

Der abblühende Offizier kommt heran, Friedrich verabschiedet sich, geht hinunter.

Die Wiesen an der Spree, rechts vom Brandenburger Tor hinter dem Exerzierplatz gelegen, sind tief vernebelt. Die kleinen Cumpflachen sind gefroren, auf der Spree treiben gläserne Eisschollen im Mondlicht. Zwei Reiter, jeder mit seinem Burischen hinter sich, sind die einzigen Menschen in weitem Umkreis. Von der Stadt ist nichts zu sehen als das kahle Tor.

Friedrich und d'Almade parieren ihre Gänge, springen ab und stehen im hohen Schnee. Sie treten voreinander hin, eine kurze Verbeugung — ziehen sich zurück, legen die Mäntel ab, die Waffenröcke, das Kamisol — heben, den Degen in der Faust, die Kerzel der Hemden hochgehempelt, einander gegenüber.

Die Burischen halten zwanzig Schritte entfernt, während ihre Herren die Klängen kreuzen.

Schon bei dem ersten Schlagwechsel fühlt Friedrich, daß sein Gegner ein glänzender Fechter ist. Blühend folgen Ausfall, Parade, Gegenstoß, Hieb auf Hieb laßt herab, die Klängen fahren wie jubende Mondstrahlen — aber wie tödliche Strahlen — gegeneinander.

Ein parierter Hieb d'Almades gleitet von Friedrichs Degenfort ab, reißt ihm eine leichte, lange Hautwunde am rechten Unterarm. Als der französische Kapitän Blut sieht, wird er wie toll, die Mondstrahlen der Hiebe werden zu Blitzen, ein flirrendes Gemitter prasselt.

Auf Friedrich wirkt das leichte Brennen am Arm beruhigend. War er vorher nur wütend und tapfer erregt — jetzt begegnet er der Taktik des anderen überlegener, pariert sicher, haut pflöchtig eine gewaltige Tetz, die d'Almades Parade glatt durchschlägt, den Gegner taumeln läßt — der nächste Hieb des Preußen fährt förmig von unten in den rechten Arm des Franzosen. Der Degen des Gardekapitäns fällt auf den Boden und sinkt im Schnee ein. Blut fließt in starkem Strom aus der geöffneten Schlagader, Friedrich steht vor dem wehrlosen Gegner mit gesenktem Degen.

„Ich danke Ihnen, Kapitän — wir werden uns wiedersehen, denke ich!“

d'Almade winkt seinem Burischen, hält sich dann mit der Linken die Wunde oberhalb der Verwundung zu:

„Ich hoffe, mein Herr!“

Friedrich reitet, nachdem sein Burche den Hauttrich mit einem Fehen des Hemdes verbunden hat, langsam zurück in die Stadt.

Am nächsten Morgen schnallt Friedrichs Burche, es ist sein letzter Dienst, da er in Berlin zurückbleibt, den Mantel des Hauptmanns Hardekow an den Sattel. Friedrich kommt vom letzten Besuch bei Sedlitz, vom Abschied von Wartenleben, erregt und unruhig — denn seine Wunde läßt ihn fiebern — schwingt sich auf den Gaul, winkt dem Burischen noch einmal zu und rettet davon. Die neuen Eisen blinken beim Traben des Pferdes in der Sonne, es klappert und klirrt auf dem Straßensplaster — aber bald verstaubt Berlin, die letzten Türme verschwinden im Vormittagsdunst — Friedrich gibt dem Gaul die Sporen und pfeift eine Melodie vor sich hin, die er zum letztenmal am Hofen zu Kapstadt piff, als Eva ihn bat, ein deutsches Liedchen zu pfeifen.

Die Röhne des Weides flattert im Ostwind, es ist kalt; aber die Sonne scheint und die klare Luft trägt das Pfeifen des Reiters weithin über die verschneiten Felder.

Weihnachten? Sieht so Weihnachten aus, das Fest mit

den frohen Liedern, mit den lichterbestreuten Bäumen und dem Läuten der Glocken durch die Winternacht? Eva hat von ihrer Mutter, die das Weihnachtstfest in Preußen ja auch nur von Nord's Erzählungen her kannte, viel darüber gehört — und heute ist Weihnachten, sie sitzt in Kurland, dicht an der preukischen Grenze.

Aber man hört keine Lieder und keine Glocken, nur ab und zu sehr fern das dumpfe Bellen der Geschütze — die reitenden Schussfunder-Batterien werfen ihre eisernen Kugeln den Russen zu. Man ist auf dem Marsch — eine londerbare Reise, Eva, eine Fahrt, wie du sie nur erträumen könntest.

Ein paar Stunden Rast, man hockt in einem elenden Haus um den wurmstichigen Tisch; da sitzt der gute Oberarzt Dehninger, ein ganz verpreukter Bayer, an den Nord Eva gelandt hat; der Chirurg weiß nicht, was er mit der doch sicherlich verwundeten jungen Dame machen soll. Eva versucht es, ihm klarzumachen, daß sie ihm beim Verbinden oder bei Eingriffen helfen könne — er schüttelt den Kopf:

„Gengans, Feilsen, a junge Dame als wie Sie? Die Kerle ham doch lan Benehmen — das werdens nei mögen!“

„Wissen Sie, wie sich die Leute bei uns benehmen? Ich weiß es — und die hier haben recht, mehr recht als diese andere!“

„Aldann, wann's den Mut ham — aber erst nach Weihnachten, gelt?“

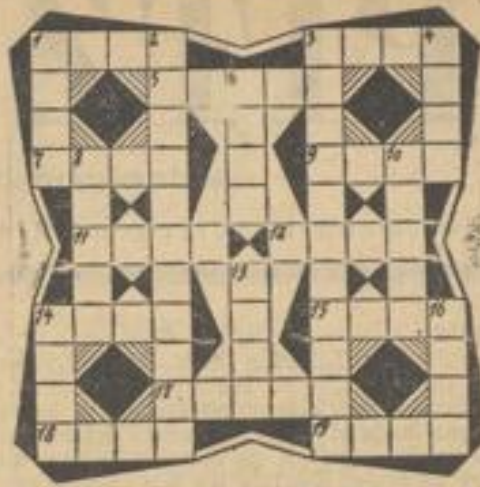
Dann ist Oberst von Jürgah von den Zweiten Dragonern hereingekommen, Major Schmidt, der Artillerist — alle verfroren, aber guter Stimmung, als jetzt ein Leutnant einen verschneiten, tropfenden Zweig hereinbringt, in einen Flaschenhals zwängt, ein paar Stücke Backstod um die Zweiglein windet und die Lichte anzündet.

In einer Ecke hocken die Bewohner des Hauses — darunter ein Kind, das langsam näherkommt, den Blick wie verzaubert auf die Lichte gerichtet. Eva sieht es an sich — es wehrt sich zuerst ein bisschen, dann wird es zutraulicher. Die Kleine Rale läuft, es blinkt in die Flammen.

„Der Ralcholl wird lanosom ungebudlig, wie?“

Jürgah knurrt den Trager an.

(Fortsetzung folgt).



Silben- und Kreuzwort-Rätsel

Aus den Silben a am be ber bot e e el fe ge gi gra be he hi la las li me na o o o ob on or ot ot de pi pos pri ra ra ra ro rol ru schaf se se ta ter ter ti to to tu tu ty sind Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden: Gasthausangehöriger, Glückwunsch, Stadt in Mitteldeutschland, Kinderfrau, Sinnesorgan, bibl. Gestalt (= erstes Wort moogeredt), nord. Männername, Rufe, hoher Beamter, Gebärdart, Schlinge, baumartiger Ausdruck, Behorrungsbestand, Männer-Rame, fruchtbarste Stelle, Gewicht, Frauen-Rame, Vogel, Verhältnis, Gärmittel, Geißler, Druckbuchstabe.

Die gefundenen Wörter sind sodann derart in die Figur einzutragen, daß sie sich, wie im Kreuzwort-Rästel, schneiden bzw. ergänzen.

In Zahlen

- 1 5 8 6 = alkoholisches Getränk, 2 7 5 9 = Fluß in Ostdeutschland, 3 4 8 6 0 = Reich in Asien, 4 5 9 10 = Teil der Fingerringe, 5 8 11 5 12 = westdeutsches Hochland, 6 5 13 14 8 5 7 = Stadt am Rhein, 5 9 6 15 5 = landwirtschaftliche Einrichtung, 6 8 12 = großer Strom, 7 2 6 6 13 = deutscher Fluß, 5 9 7 5 = Planet.

Bei richtiger Lösung bezeichnen die Anfangsbuchstaben eine Erholungsart.

Großer Unterschied

Im 1. steht Wasser, weiß jedermann, Doch Milch und Honig fließen in „an“.

Lösungen der letzten Rätselrunde

- Kreuzwort-Rästel, Waagerecht: 1. Mal, 3. Ems, 5. Stuhm, 7. Reibe, 10. Tambour, 12. Atem, 13. Gnom, 14. Sack, 15. Saat, 17. Rast, 19. Gestirn, 23. Ebert, 24. Vogel, 25. Lor, 26. Sir. - Senkrecht: 1. Meute, 2. Ramm, 3. Toro, 4. Stirn, 5. Spa, 6. Damfer, 8. Eugenie, 9. Elm, 11. Pudt, 15. fe, 16. Agent, 18. Anger, 19. Tal, 21. Star, 22. Epod. Silben-Rästel, Romit einer fündigt, damit wird er gestraft, 1. Bladmix, 2. Osmanen, 3. Meister, 4. Interball, 5. Tower, 6. Elise, 7. Hrael, 8. Radel, 9. Fel, 10. Karität, 11. Segel, 12. Nebel, 13. Ressel, 14. Datum, 15. Jertum, 16. Graben, 17. Tafel, 18. Dattel.

Geschäftliches

In den Sanit Drops, als der Trodenform der berühmten Lebensessenz aus dem Klosterlaboratorium Apirbach, sind Erfahrungen des Mittelalters, das sich durch besonders lebhaft Forschungen und Erkenntnisse in der Arzneikunde hervorhat, gepaart mit Errungenschaften neuerer Technik. Moderne elektrische Trockenanlage, elektrische Mühle, Vakuum-Apparate und elektrische Presse bereiten erlesene Heilpflanzen des In- und Auslandes so zu, daß alle wichtigen Inhaltsstoffe dieser Sonnenpflanzen und damit ihre volle Wirksamkeit erhalten bleiben. Der moderne Mensch hat weder Zeit noch Lust zu den umständlichen Blutreinigungskuren früherer Zeiten. Er braucht ein bequem und angenehm zu nehmendes Präparat, das sein Blut reinigt und erneuert, das lebenswichtige Funktionen seines Körpers fröhlich und stark, ein Mittel, das im besonderen die lästige Verstopfung dauernd und sicher behebt und damit die Grundursache vieler Leiden und Krankheiten entfernt. Darum nimmt man heutzutage Sanit Drops.

Sie wählte es von der Elfe her -

und als praktisch veranlagte Frau holte sie sich sogleich im nächsten Drogeriegeschäft die längst fällige Rückenhilfe: den prächigen Wandhalter für Persil, Klar und imi. Nur 1,70 Reichsmark hat er gekostet. Und über dem Stillfisch angebracht oder im Badezimmer nimmt er sich abrett aus. Die Dampfdecke aber: die tüchtigen Denkselbster immer griffbereit an einer Stelle, sauber, trocken und vor Unfällen geschützt. Wann werden Sie sich einen zulegen?

Während von den beiden bekannten Autoren R. Bernauer und R. Hehnerreich. Das Stück ist sehr inhaltsreich, beginnt etwas frei und läßt die Theaterluft hinter den Kulissen atmen. Doch wir wollen Ihnen die Punkte nicht vorwegnehmen, besprechen Sie diese Vorstellung und lassen Sie sich das Stück selbst machen. In der Hauptrolle der Weberfängerin unter warmen, weiblichen Künstlerin Charlotte Widmann. Alle weiteren Hauptrollen sind ebenfalls erstklassig besetzt. Die Besetzung ist bei der Erfassung der Aufführung eine wirkliche Sensation und mit dieser glänzenden Aufführung eine wirkliche Sensation und wird wieder und wieder Beifall... Die Eintrittspreise von 10 bis 20 Mark sind so gehalten, daß es jedermann ermöglicht ist, die Vorstellung zu besuchen. Anfang ist um 4 Uhr und Ende nach 6 Uhr, so daß die auswärtigen Besucher Gelegenheit haben, die Bühne zur Heimfahrt zu erreichen. - Abends zum ersten Male „Der fidele Bauer“, Operette in 3 Akten.

„Ufa-Tagung“

Vom 19.-21. Juli 1932 fand in Berlin die diesjährige Ufa-Tagung statt, zu der wie üblich neben den Mitgliedern des Aufsichtsrats sämtliche Produktionsleiter, sowie die Herren des In- und Auslandsverkehrs und der Theaterbetriebsgesellschaften eingeladen waren. Als Vertreter des Städtischen Ufa-Theaters nahm Herr R. Dierl teil, der Gelegenheit hatte, einen Teil des neuen wichtigen Produktionsprogramms 1933 teils fertiggestellt, teils in Aufnahme begriffen, zu zeigen. Darüber berichtet Herr Dierl: 21 Filme allergrößten Ausmaßes werden für die Filmtheater der Welt ein Programm bedeuten, das Zeuge einer beispiellosen Aktivität, eines unerschütterlichen Optimismus und einer aus sich selber geborenen künstlerischen und kaufmännischen Initiative sein wird. Ausgehend von der Tatsache, daß heute nur Spitzenleistungen der Produktion im internationalen Wettbewerb Erfolg versprechen, hat die Ufa die hervorragendsten künstlerischen und technischen Kräfte mobil gemacht. Es wurden neben den anerkannten erstklassigen Regisseuren Gustav Ucick, Robert Siodmak, Alfred Zeisler, Kurt Gerron,

Paul Martin, Ludwig Berger, Joe May u. a. die Darstellerinnen Lilian Harbo, Rosa Barony, Brigitte Helm, Gerda Maurus, Käthe von Nagy, Mary Christians, Lucie Höflich, Renate Müller und als männliche Darsteller Billy Fritsch, Hans Albers, Rudolf Forster, Billy Forst, Paul Hörbiger, Heinz Rühmann, Jan Kiepura, Wolf Albad-Ketty, Karl Ludwig Diehl für die Hauptrollen der Ufa-Spitzenfilme herangezogen. Sie bieten insgesamt Gewähr für registrierte tonangebende Leistungen und bedeuten zugleich eine einzigartige Kette fast aller wesentlichen deutschen Filmschaffenden.

Wehr als bisher werden seltene, im Film noch nie gezeigte Landschaften, Städtebilder und interessante ferne Gegenden in Rahmen und Hintergrund für die Handlungen bilden. Die Außenaufnahmen mit Licht, Luft, Sonne und Atmosphäre werden überhaupt eine größere Rolle spielen als bisher. So spielt beispielsweise „Rausch“ an Bord eines Ozeandampfers, in Lissabon und Paris, in „F.F.“ antwortet nicht“ wird bei unendliche Weite des Ozeans den Stimmungshintergrund in einer Weise abgeben, wie sie bisher im Film noch nie gegeben wurde, in „Saison in Kairo“ wird die abenteuerlich verschlungene Handlung Rhythmus der morgenländischen Welt, des internationalen Lebens und Treibens der Luxushotels Kairo mit ihrem exotischen Einschlag befruchtet werden.

Bedenkt man, daß das Ufa-Programm mit einem enormen Aufwand an Kunst, Technik, Erfahrung und Kapital hergestellt wird, daß der Ufa-film die vollendetsten u. bestorganisierten Ateliers Europas zur Verfügung haben, daß eine Weltorganisation zum Vertrieb bereitsteht, so wird man in der Ankündigung dieses Programms zum ersten den Willen sehen können, der filmberaubenden Welt eine glanzvolle Reihe von Spitzenfilmen anzubieten und damit für das Vertrauen zu deutscher Arbeit und deutschem Erzeugnis im Ausland zu werben und zum zweiten die ungeheure wirtschaftliche Bedeutung dieses deutschen Industrie-Großunternehmens, dessen Millionenwerte für eine aktive deutsche Handelsbilanz mit ausschlaggebend sind und Tausenden und Abertausenden Brot und Verdienst bedeuten.

Rundfunkprogramm

Stuttgart (Wühlader) 883 kh 260 m
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Sändungsprogramm vom 7. bis 13. August 1932

Wochentags: 6.00 Zeitangabe, Wetterbericht, anshl. Gymnastik (A. Glunder); 6.30 a. Hfm.: Gymnastik; 7.00 Wetterbericht; 11.00 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten; 11.15 bis 12.30 Radioisches Kunstwerbungskonzert; 11.45 Kunstwerbungskonzert der Reichspostkassette Stuttgart; 13.10 Zeitangabe, Wetterbericht; Nachrichten, 14.00-14.30 Kunstwerbungskonzert der Reichspostkassette Stuttgart; 18.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 18.55 Zeitangabe, Wetterbericht; 22.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen. - Abfärungen: a. Hfm. - aus Frankfurt am Main, a. Hbg. - aus Freiburg im Breisgau, a. Karlsru. - aus Karlsruhe, a. Wm. - aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart.

Sonntag, 7. August. 6.15 Bremer Sinfoniekonzert; 8.10 Wetterbericht, Nachrichten, anshl. Gymnastik; 8.35-9.15 Morgenkonzert aus Klosterbach i. Schw.; 10.10 Volkslieder gel. v. d. Sängervereinigung Stuttgart; 10.40 a. Karlsru. Coana. Morgenfeier; 11.30 a. Hbg.: Kleine Werke von Beethoven; 12.30 a. Karlsru.: Marschmusik; 13.10 a. Köln: Mittagskonzert; 14.00 a. Karlsru.: Jitterkonzert; 14.30 a. Wm.: Stunde des Chorgesangs, Anshl.: „Sängerbund“ Heidelberg-Nohrbad; 15.00 Stunde der Jugend: Wir sind jung und uns gehört die Welt, Schauspiel; 16.00 a. Wm.: Unterhaltungsmusik für Blasorch.; 17.15 a. Baffen: Hörbilder vom 21. Deutschen Reichsfestspielwettbewerb; 18.00 Autorenstunde: Adam Scharrer; 18.30 Sportbericht; 19.00 Wiener Vieder; 19.30 Violoncellkonzert; 20.00 Drei unterhaltungsame Geschichten; 20.30 Urkundung: Kinderhochzeit, Kinderfestspiel; 22.00 Nachr., Zeitang., Wetterber., Bekanntgabe von Programmänder., Sportbericht, Berichte von den Olympischen Spielen in Los Angeles; 22.30 a. Karlsru.: Großer Zapfenstreich; 22.55 Hörbilder vom Schwäb. Landesturnfest der D.L.; 23.20-24.00 a. Köln: Nachtmusik.

Montag, 8. August. 7.05-8.00 Nord. Tonbildner (Schallpl.); 10.00 „Aus der Kofoko-Zeit“, Unterhaltungskonzert auf der Schallpl.-Orgel; 10.30 Vieder; 10.40 Unterhaltungskonz. auf der Schallpl.-Orgel; 12.00 a. Karlsru.: Unterhaltungskonzert; 13.30 Der Chor der Mailänder Scala singt (Schallpl.); 16.30 Vortrag von Ernst Franzeseb; Aus der guten alten Zeit: Der Tränenberg II; 17.00 a. Södingenbad: Nachmittagskonzert; 18.25 Vortrag von Reg. Rat Wols; Die Neuregelung der Arbeitslosenversicherung; 18.50 a. Hfm.: Engl. Sprachunterricht; 19.30 a. Hfm.: Mandolinenkonzert; 20.00 a. Hfm.: Die Retourkutsche oder Eine Fahrt in vergangene Zeit, Hörspiel; 21.00 a. Salzburg: Serenaden; 22.45 Schallpl.; Probleme und Endspielwettbewerb; 23.10-24.00 a. Wien: Nachtmusik.

Dienstag, 9. August. 7.05-8.00 a. Bad Salzungen: Frühkonzert; 10.00 Klavierkonzert; 10.30 a. Wm.: Rie und Klavier; 12.00 Unterhaltungskonzert; 13.30 Wien von Gust und Vindel (Schallpl.); 16.00 Winnenstunde; 16.30 Frauenstunde: Elisabeth Denzinger spricht über Entdeckungswelten in und um Stuttgart; 17.00 a. Wmünchen: Nachmittagskonz.; 18.30 „Was wünschen Sie an der heutigen höheren Schule anders?“ Ein Gespräch zwischen Dr. G. R. Römer und Paul Wanner;

19.00 a. Berlin: Vortrag von Dr. Joh. Müller: Widerstandskraft und Lebensmut; 19.35 a. Hfm.: Saarland, Hörbericht; 20.30 a. Wiesbaden: Symphoniekonz.; 21.30 a. Hfm.: Werther-Fieber, Hörfolge; anshl. an Zeitangabe ufm.: Berichte von den olymp. Spielen in Los Angeles; 22.45-24.00 Nachtmusik.

Mittwoch, 10. August. 7.05-8.00 a. Bad Salzungen: Frühkonzert; 10.00 a. Karlsru.: Bach und Beethoven; 12.00 a. Wmünchen: Mittagskonzert; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 15.30 a. Hbg.: Punte Kinderstunde; 16.30 Wissenswertes von der Reichspost: Földir, Dr. Koppenhöfer spricht über „Die Briefzustellung unter besonderer Berücksichtigung der Großstadt“; 17.00 Nachmittagskonzert; 18.25 Vortrag von Prof. Oscar Wittfoth, Kronstadt: Die februarbürgerlichen Paganer; 18.50 Sport, v. Oberreg.-Rat Dr. Kümmerlein, Die Bestimmungen der Rotterordnung vom 14. 6. 32 auf dem Gebiet der Sozialversicherung u. Militärversicherung II; 19.30 a. Karlsru.: Dandharmonikafonzert; 20.00 a. Gannstadt: Ouvertüren und Arien; 21.10 a. Hfm.: „Cornelia“, eine Erzählung um Goethe; 21.30 a. Hfm.: Kleine Stücke für Violine; 22.45-24.00 a. Wmünchen: Nachtmusik.

Donnerstag, 11. August. 7.05-8.00 aus Bad Salzungen: Frühkonzert; 10.00 Russische Vieder; 10.30 a. Karlsru.: Kammermusik; 12.00 aus dem Reichstag, Berlin: Verfassungsfeier der Reichsregierung; 13.30 Gebirgsweisen (Schallpl.); 15.00 a. Hfm.: Stunde der Jugend; 16.00 a. Wühlader: Kurkonzert; 17.00 a. Köln: Nachmittagskonzert; 18.25 Vortrag von Dr. D. Käßling: Die Rechtsgrundlage der Rotterordnungen; 18.50 a. Hfm.: Vortrag von B. Derrmann: Mietbewilligung der Fürsorgeämter anstelle von Hausinhabern-Nachlässen; 19.30 a. Hfm.: Aus dem Werrental, Hörbild; 20.00 a. d. Oberhaus Frankfurt: „Rathaus“; anshl. an Zeitang. Berichte von den Olymp. Spielen in Los Angeles. Kunstfilme.

Freitag, 12. August. 7.05-8.00 a. Bad Salzungen: Frühkonzert; 10.00 Ballnacht-Vieder; 10.30 Schulfest; 12.00 a. Koblenz: Unterhaltungsmusik; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 15.30 a. Hbg.: Vortrag v. Amtsgerichtspräsident Dr. Wolff-Billiger: Das Tier im Kraftfahrzeug; 16.00 a. Freudenstadt: Kurkonzert; 17.00 a. Wmünchen: Nachmittagskonzert; 18.25 Fritz Jäger, Leipzig, spricht über „Das Erbbild im Wandel der Zeiten“ II; 18.50 a. Hbg.: Kerythevortrag: Von antikerden Krankheitsen im Kindesalter, ihrer Verhütung und Behandlung; 19.30 a. Warmbrunn: „Dichter, die wir lernen sollten“, Im Christian Wagner-Stätten zu Warmbrunn“; 20.15 Mozart-Konzert; 21.30 Wettbewerb der Komiker, Punte Stunde mit Schallplatten; anshl. an Zeitangabe ufm.: Berichte von den Olymp. Spielen in Los Angeles; 22.45-24.00 Nachtmusik.

Samstag, 13. August. 7.05-8.00 aus Bad Mergentheim: Frühkonzert; 10.00 a. d. Christuskirche Mannheim: Zeitgen. Orgelmusik; 12.30 Humor im Lied; 12.40 Barnabas von Geesy spielt (Schallpl.); 13.30 Nachmittagskonzert; 14.30 a. Hbg.: Sinfonietta; 15.00 Volkslieder; 15.30 Stunde der Jugend (für die 14-17-Jähr.); 16.30 Englische Marschmusik a. Schallpl.; 17.00 a. Hfm.: Nachmittagskonzert; 18.25 Vortrag von Regierungsbauinspektor D. R. Eckart: Wie erleichtert und vereinfacht man heute das Bauen und Wohnen?; 18.50 a. Karlsru.: Vortrag von Friedrich Emig: Ein Gang durch Wörthbeims Arbeitslager; 19.30 Operettenkonzert; 20.00 a. Wmünchen: Jitterkonzert; 20.40 Schwäbische Anekdoten; 20.50 a. Berlin: Winterabend; anshl. an Zeitangabe ufm.: Berichte von den Olymp. Spielen in Los Angeles; 22.45-24.00 a. Berlin: Nachtmusik.



Fliegen die Schwolben der Erde nah, dann ist bald schlechtes Wetter da.

Richtig Maß halten - auch beim Waschen!

Nur wenige Hausfrauen nutzen die vielen Vorteile der Persilwäsche richtig aus. Sienehmen Persil richtig und nach Vorschrift. Das ist wichtig. Nur eine Persillauge, die richtig bereitet ist, gibt eine Wäsche, wie sie sein soll: duftig, frisch, blütenweiß!

Nehmen Sie auf je 3 Eimer Wasser, die Ihr Waschsehl füllt, 1 Normalpaket Persil. Keine weiteren Zusätze, die das Waschen unnötig verteuern. Lassen Sie Persil fast auf. Kochen Sie die Wäsche einmal kurze Zeit in der Persillauge. Spülen Sie gut, erst heiß, dann kalt.

Mit Persil richtig waschen heißt billig waschen!

Persil bleibt Persil

Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: Henko, Henkel's Wasch- und Bleich-Soda.

SPITZEL UND SPIONE

Aufzeichnungen über die Vorgeschichte der russischen Revolution

Von W. Hoffmann-Harnisch und Klaus Gustav Hollaender

Copyright 1930 by Presseverlag Dr. R. Dammert, Berlin

10. Fortsetzung.

Angesichts solcher Tatsachen schenke ich den genannten Berichten und zitierten Briefen keine Aufmerksamkeit. Ich bin nicht einverstanden mit Tschernows Hypothese, daß sich Lopuchin selber zur Rolle eines Provokateurs ergeben und Asew denunzieren wollte, um ihn zu kompromittieren und auszu-schalten. Der ehemalige Direktor des Polizeidepartements wird kaum zu einem niedrigen Vorkriegsgehalt berufen. Ich glaube, daß Lopuchin das Opfer eines Mißverständnisses geworden ist: Er hält einen der vielen geheimen Mitarbeiter der Polizei für Asew. Er hat sich ganz einfach getäuscht.

Von den Richtern waren Kravotkin und Derman Lopuchin schwankend geworden, nur die Richter blieb bei ihrem alten Vertrauen zu Asew. Als Sawintow Derman Lopuchin fragte: „Und was ist Ihre Meinung?“ antwortete dieser: „Der Polizeidirektor ist nicht daran interessiert, die Unwahrheit zu sagen.“

Peter Kravotkin begann an eine andere Möglichkeit zu glauben: dieser alte, erfahrene Revolutionär, Kenner der Natur und der Menschheitsgeschichte, hielt es für möglich, daß Asew ein doppeltes Spiel getrieben, daß er gleichzeitig die Regierung und die Revolutionäre betrogen habe.

Die fünfte Sitzung brachte Tschernows Antrag auf Ladung Bakais als Zeugen, dem stattgegeben wurde. Bakai wurde zwei Tage lang fast ununterbrochen verhört. Er mußte zunächst genaue Auskunft über seine ganze Vergangenheit und speziell über seine Arbeit in der Warschauer Ochrana geben. Richter und Ankläger wollten sich dadurch erst einmal ein Urteil über Bakais Glaubwürdigkeit verschaffen. Tschernow und Sawintow wiesen ihm mehrfach Widersprüche in seinen Aussagen nach, ohne indessen den Eindruck prinzipieller Glaubwürdigkeit verwischen zu können. Auf Sawintows Frage, welchen Eindruck Bakai mache, antwortete Kravotkin, dieser in seiner Unparteilichkeit geradezu ideale Richter:

„Welchen Eindruck? Einen guten!“

Nur Wera Figner schloß sich der Meinung der Ankläger, daß Bakai als ehemaliger Ochrana-Agent grundsätzlich unglaubwürdig sei, an. Burzew seinerseits kämpfte gegen dieses Vorurteil durch Befragung von Zeugen: Bakai hatte mehr als fünfzig Provokateure, die innerhalb der polnischen Sozialdemokratie ihr Unwesen trieben, entlarvt, er hatte mehrmals von Verhaftungsplänen der Polizei rechtzeitig Kenntnis gegeben, er war schließlich selber verhaftet und zur Deportation verurteilt worden.

Dann bestätigte Bakai, zur Hauptsache befragt, die von Burzew gemachten Angaben. Aber er unterstrich mehrere Male, daß für ihn lediglich die Tatsache der Existenz eines großen Provokateurs erwiesen sei — wer hingegen dieser Provokateur wäre, ob tatsächlich Kollin oder Asew identisch seien, das war ihm unbekannt.

Nach Bakais Vernehmung sprach noch einmal Burzew, dann kamen Tschernow und Tanson zu Wort. In der letzten Sitzung am 29. Oktober sagte Sawintow in einer leidenschaftlichen Rede alle zu Asews Gunsten sprechenden Tatsachen zusammen. Er schilderte ihn als einen wertvollen, moralisch hochstehenden Menschen, dessen Privatleben vor aller Welt offen liege: Er sei ein zärtlicher Vater, ein liebevoller Gatte, an dessen Leben kein Makel zu finden sei. Wenn Asew in den schwersten Kämpfen und Ansturmstunden von Petersburg verlebte, so täte er das im Interesse des Terrors, der den Ausgang mit den verschiedenartigsten Menschen verlange. Dann ging Sawintow noch einmal auf die lange Reihe der revolutionären Erfolge Asews ein. Keine einzige große, terroristische Unternehmung war ohne Asew durchgeführt worden. Wäre er ein Spion gewesen, so hätte er doch gewiß mit Leichtigkeit die fürchterlichen Angriffe gegen die höchsten Persönlichkeiten des Reiches zum Scheitern bringen können: zum Schluß befragte Sawintow noch das letzte Attribut auf den Jaren, das infolge Asews vollkommener Vorbereitung keine Macht der Welt hätte verhindern können, wenn nicht die ausführenden Organe selbst schwach geworden wären. Er schloß mit den Worten:

„Wladimir Iwanowitsch, Sie sind Historiker, Sie kennen die revolutionäre und soziale Bewegung in Rußland besser als irgend ein anderer — können Sie einen Kampfgenossen nennen, der sich an Größe und Größe mit dem vergleichen könnte, den Sie hier anklagen? Können Sie leugnen, daß selbst die Taten Schachabows und Gerschunis neben denen Asews verblasen?“

„Nein! Es gibt kein Leben, das dem Asews zu vergleichen wäre. Es fehlt nur ein Zug in Ihrer Beschreibung: Asew ist kein Revolutionär, sondern ein Spion, ein Angehöriger der zaristischen Polizei.“

Wera Figner unterbrach Burzew: „Wollen Sie noch immer behaupten, daß Asew ein Vorkriegsgehalt ist?“

„Ich glaube es nach wie vor. Nicht einer meiner Beweise ist widerlegt worden. Alle die großartigen Taten, die hier als Beweise für die Erhabenheit Asews über jeden Verdacht zitiert wurden, kann ich mir auch dann noch erklären, wenn ich annehme, daß er ein Vorkriegsgehalt ist.“

Dann wurde allen Teilnehmern absolutes Stillschweigen bezüglich der Zusammenkunft zwischen Burzew und Lopuchin in der Eisenbahn anferlet, dann beschloß das Gericht seine Vernehmung zur Vernehmung auswärtiger Zeugen und zur Beschaffung von Dokumenten. Denn der anonyme Brief bestand sich im Partei-Archiv in Finnland. Burzew schrieb an Lopuchin und bat ihn, zu einer Vernehmung ins Ausland zu kommen.

Die Ankläger hingegen schickten mit Genehmigung des Gerichts einen Genossen nach Petersburg, der an Ort und Stelle Erkundigungen über Lopuchins Glaubwürdigkeit einziehen sollte; denn es war dem Zentralkomitee bekannt geworden, daß Lopuchin nach seinem Ausscheiden aus dem Polizeidienst verheiratet hatte, Aufnahme in die konstitutionell-demokratische Partei und in den Anwaltsstand zu finden, daß aber beide Verläufe abgelehnt worden waren.

XIII. Kapitel.

Asew, der den Herbst in Südfrankreich verbracht hatte, kam im November nach Paris. Sawintow berichtete ihm getreulich den Gang der Verhandlung und verflocht lediglich, der Anklage des Gerichts entsprechend, das Zusammentreffen zwischen Lopuchin und Burzew.

Schließlich sagte Asew: „Du sagst also, daß Kravotkin ein doppeltes Spiel verumtet?“

„Ja.“

Asew schweig. Dann lächelte er plötzlich. „Natürlich! Ihr seid ja nicht besonders klug, Euch könnte man schon betragen!“

Sawintow deutete noch an, daß außer den Aussagen Bakais noch ein weiteres Zeugnis existiere, über das aber er durch sein Ehrenwort verpflichtet wäre, Stillschweigen zu bewahren. Nach einigen Minuten sagte Asew:

„Es gibt also noch eine Aussage? Die kommt wohl auch aus einer Polizeiquelle?“

Sawintow antwortete: „Ich weiß nicht. Meiner Meinung nach müßt Du vor allem selber vor Gericht erscheinen, selber Burzew widerlegen und Dich selber verteidigen. Wir haben alles getan, was wir nur konnten. Es ist nicht unsere Schuld, wenn wir nicht mehr geleistet haben.“

Asew schweig lange, dann sagte er: „Ich... kann... nicht. Ich habe nicht die Kraft dazu. Diese Geschichte wird mich noch umbringen.“

Dann küßte er Sawintow und ging fort. Mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand erlaubte er beim Zentralkomitee um einen Urlaub von zehn Tagen, den er in München verbringen wollte und riefte ab.

Ende November kam der noch Petersburg entlassene Genosse zurück und brachte die Nachricht, daß Lopuchin durchaus vertrauenswürdig sei. In den Anwaltsstand und in die konstitutionell-demokratische Partei war er als ehemaliger Polizeibeamter nur aus formalen Gründen nicht aufgenommen worden. Seine Verbindung mit der Regierung hatte er längst abgebrochen. Aber diese Nachrichten waren nicht das Hauptresultat der Nachforschungen. Bei seinem Besuche Lopuchins hatte der ehemalige Polizeidirektor den Genossen mit der Kenntnis überrascht, daß vor wenigen Tagen, am 11. November, gegen 10 Uhr abends plötzlich Asew zu ihm in die Wohnung gekommen wäre und ihn angefleht hätte, die Burzew gemachten Aussagen zurückzunehmen. Lopuchin hätte das abgelehnt; daraufhin wäre einige Tage später Oberst Gerassimow bei ihm erschienen und hätte ihn zum Widerruf der Aussagen, die er Burzew gemacht hatte, aufgefordert und im Falle der Nichtbefolgung mit administrativer Bestrafung gedroht.

Diese Kenntnis löste bei Asews Freunden eine große Freude aus, denn sie gab ihnen endlich die Möglichkeit, die Intrigue gegen den Kameraden mit einem Schläge aus der Welt zu schaffen. Da er von der Zusammenkunft Lopuchins mit Burzew in der Eisenbahn von niemandem unterrichtet worden war, und da er sich am fraglichen Tage in München befand, konnte er nicht bei Lopuchin in Petersburg gewesen sein. Man brauchte also nur festzustellen, an welchem Tage Asew nach München gekommen und wann er es verlassen hatte, und die ganze raffinierte Intrigue wäre mit einem Schläge aus der Welt geschafft.

Es sollte anders kommen. Sawintow stellte in München zu seiner Überraschung fest, daß Asew erst am 15. oder 16. November in München eingetroffen und lediglich fünf Tage dort geblieben war. Die Genossen, bei denen er gewohnt hatte, waren durch einen Brief vom 9. November aus Berlin von seiner bevorstehenden Ankunft unterrichtet worden.

Asew war der Lüge überführt! Er hatte behauptet, zehn Tage in München gewesen zu sein, es war ein Vacuum von fünf Tagen entstanden.

Im Dezember traf Lopuchin aus Petersburg in London ein. Tschernow und Sawintow luden zu ihm. In einem kleinen Gasthof, unweit von Charing Cross, teilte er folgendes mit: Im Frühjahr 1903 hatte Rajschowitsch beim damaligen Staatssekretär des Innern, Durnow, ein Gesuch eingereicht und um die Bewilligung von 500 Rubeln für seinen geheimen Mitarbeiter Kassin ersucht, denn mit dieser Summe sollte Kassin in seine Hände gespielt werden. Durnow sündete nun, dieses Geld könne in die Kasse der Kampforganisation fließen und zur Anschaffung von Bomben benutzt werden. Er bat mich deshalb, mit Kassin zusammen zu kommen und persönlich die wahre Bestimmung dieser Summe festzustellen. Kassin — Asew — kam zu mir und erklärte, daß er sich die 500 Rubel keineswegs für Kampfszwecke bestimmen lassen, und daß er, Asew, kein Parteimitglied, wohl aber ein persönlicher Freund von Kassin sei.

Zum zweiten Mal sah ich Asew Ende 1903 oder Anfang 1904. Um diese Zeit brachte mir eines Tages mein Dienstmädchen einen Zettel herein, auf dem eine mir verständlich bekannte Person bat, sofort vorgelassen zu werden. Asew erschien und bat um Gehaltssteigerung. Ich lehnte das ab, hörte auch einige Zeit später, daß er damals bereits 6000 Rubel im Jahr bezog.

Das waren die ersten beiden Begegnungen, von denen ich Burzew erzählte.

Das dritte Zusammentreffen mit Asew fand vor drei Wochen, am 11. November 1908, gegen 10 Uhr abends, in meiner Wohnung statt. Asew erschien in außerordentlich aufgeregtem Zustand, suchte mich im Namen seiner Kinder an, ich möchte ihn nicht ins Verderben führen. Ich will Ihnen das Äußerste meines Besuchers beschreiben: Er war dick und breit, übermittelgroß, hatte kleine Hände und Füße, einen dicken, kurzen Hals, ein rundes, etwas geduldetes Gesicht, einen dunkelgelben Teint; der nach oben etwas verengte Schädel war von straffen, harten, dunkelbraunen Haaren umrahmt. Eine niedrige Stirn, dunkle Brauen, vorstehende Backenknochen und dicke Lippen waren charakteristisch für seine Physiognomie.

In dieser Beschreibung erkannten denn die Terroristen zu ihrem Entsetzen, daß der Besucher wirklich Asew gewesen sein mußte. Lopuchin fügte noch hinzu, daß er Asew abgewiesen habe und daß, da dieser nicht gehen wollte, schließlich Frau Lopuchin aus dem Nebenzimmer gekommen wäre und Asew die Worte ins Gesicht geschleudert hätte:

„Wenn mein Mann sich weigern sollte, zu sagen, wer Sie sind, so würde ich es tun.“

In seiner Herzensangst war Asew dann offenbar zum Chef der Petersburger Ochrana, dem General Gerassimow, gelangt und hatte ihn gebeten, zu Lopuchin zu gehen und ihm klar zu machen, welche Folgen es für seine eigene Person haben würde, wenn er ihn, Asew, vertrete. Aber Lopuchin hatte auch Gerassimow gegenüber seinen Standpunkt behauptet. In seinem Zorn hatte ihm dann Gerassimow die drohenden Worte zugerufen: „Sie scheinen zu vergessen, daß die Ochrana noch existiert!“

Daraufhin hatte Lopuchin seinen Besucher kurzer Hand an die Luft gefeßt und am selben Tage dem Ministerpräsidenten Stolypin folgenden Brief geschrieben:

„Hochgeehrter Herr Peter Arkadewitsch!“

Am 11. November gegen 9 Uhr abends kam zu mir in meine Wohnung, Lawitschestskaja Nr. 7, ein gewisser Genosse Asew, den ich in meiner Eigenschaft als Polizeichef vom Mai 1902 bis Januar 1905 als Spezialbeamten der Polizei kannte

Er trat, ohne sich melden zu lassen, in mein Arbeitszimmer. Er erklärte mir, daß der revolutionär-sozialistische Partei, der er trotz seiner Stellung in der Ochrana angehörte, Auskunft über ihn gegeben worden sei. Infolgedessen sei ein Gerichtshof gebildet worden, um ihn zu verurteilen. Er wußte, daß dieser Gerichtshof im Begriffe stehe, von mir Auskunft über den Angeklagten einzubolen. Läßt anderen Worten: sein Leben lag in meinen Händen.

Deute um 3 Uhr kam der Chef der Sicherheitspolizei, General Gerassimow, zu mir in derselben Angelegenheit, gleichfalls, ohne sich anmelden zu lassen. Er erklärte mir, daß er mich auf Veranlassung desselben Asew besuche, der ihn gebeten habe, mich zu fragen, welche Antwort ich geben würde, falls die Mitglieder des Gerichtshofes von mir die nötigen Auskünfte einholen sollten. General Gerassimow fügte hinzu, daß er genau wisse, was vor dem Gerichtshof vorgegangen sei, daß er die Namen aller verhörten Zeugen und alle ihre Aussagen kenne.

Da ich überzeugt bin, daß der Schritt Asews wie auch die Erklärung Gerassimows den Sinn einer direkten Drohung gegen mich hatten, so betrachte ich es als meine Pflicht, Ew. Exzellenz von diesen Tatsachen Mitteilung zu machen und an Sie die respektvolle Bitte zu richten, mich gegen die unangehörige Behandlung seitens der politischen Polizei die meine persönliche Sicherheit bedroht, in Schutz zu nehmen. Ich bitte Ew. Exzellenz, die Versicherung meiner Danksagung entgegenzunehmen.

Petersburg, den 12. November 1908.

A. Lopuchin.

Durch die Erzählung Lopuchins und die Lüge Asews über seinen Münchener Aufenthalt wurden Tschernow und Sawintow nunmehr von seiner Schuld überzeugt.

Lopuchin aber benutzte seinen Aufenthalt in Westfalen zur Deponierung wichtiger und überaus geheimer Akten in sicherer Stelle. Es sollte sich zeigen, daß diese Vorsichtsmaßregel nötig gewesen war, denn kurz nach seiner Rückkehr wurde er in Petersburg verhaftet und es wurde ihm ein verheerender Prozeß wegen Verrats von Dienstgeheimnissen gemacht, der sehr bald hätte ablaufen können, wenn nicht er und der Minister Stolypin von dem Inhalt der im Ausland deponierten Dokumente Gebrauch zu machen gedroht hätten. Da mußte selbst die Macht, der sich durch viele Jahre hindurch ganz Rußland, einschließlich des Jaren, bedient hatte, die Segel streichen. Wie bedeutungsvoll die Rolle Lopuchins in dieser Angelegenheit gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß die gesamte reaktionäre Presse seine Verurteilung wegen Verrats zum Tode verurteilte. Aber er bekam nur eine gefällige Strafe: fünf Jahre einfacher Verbannung, die auf dem Gnadenwege auf drei Jahre herabgemindert wurde und die er in einer großen und boomenden Stadt verleben durfte. Stolypin aber, der die Intrigue des offiziellen Kuchens und des Jaren so energisch verteidigt, sah seine Stellung merklich gestärkt. Offiziell schloß man einen Vorfrieden mit ihm, dem die Waffe, die er in den von Lopuchin deponierten Papieren besaß, erwidern überaus gefährlich. Seine Stellung festigte sich immer mehr und mehr und schließlich konnte er es wagen, die Entfernung Durnows und Treows aus dem Reich zu durchsetzen. Aber der Mordanschlag war auch für ihn bereits gedungen. Er wurde bei einer Festvorstellung im Theater in Kiew von einem Mann namens Bogrow erschossen. Die Regierung behauptete, dieser Bogrow wäre ein Sozialrevolutionär, konnte aber diese Behauptung nicht lange aufrecht erhalten, denn die Partei veröffentlichte sofort eine Erklärung, daß der Attentäter weder der Partei angehöre noch in ihrem Namen gehandelt habe. Wiederrum war es übrigens Burzew, der auch diesen Mord aufklärte und an den Tag brachte: Bogrow hatte sich wie ein Anfänger benommen. Der Attentat war zwar nach dem Mörder der auf Plekhanow und Sergius verübt worden, stellte sich aber bei näherer Betrachtung als plumpe Nachahmung von Anfängern heraus. Burzew entlarvte Bogrow als einen von der Ochrana gedungenen Mörder. Die Folge war, daß Bogrow mit überhöfender Eile gehängt wurde, obgleich die Familie Stolypin ausdrücklich gegen Erschuß hatte, die Hinrichtung zu verhindern, bis der Mord aufgeklärt wäre. So hatte man die einzig mögliche Quelle für weitere Auskünfte schnell und sicher verstopft.

Nachdem Tschernow und Sawintow von London zurückgekehrt waren, suchten sie auf Verleht des Zentralkomitees Asew in seiner Wohnung auf und vernahmten ihn über sein Verbleiben in der Zeit vom 7. bis 13. November. Als Antwort holte Asew zwei Rechnungen aus der Tasche, deren erste auf den Namen Lagermann vom Hotel Fürstentof in Berlin, deren andere auf den Namen Danielof von einem kleineren Hotel anspeelte war.

Es wurde beschloffen, die Echtheit der vorgewiesenen Rechnungen nachzuprüfen. In diesem Zwecke fuhr ein Genosse nach Berlin und stellte fest, daß die in den Hotels abgestellten Personen unmöglich mit Asew identisch gewesen sein konnten.

Kurz vor Neujahr fand dann eine Versammlung des Zentralkomitees statt, in der beschloffen wurde, Asew unzugänglich zu machen. Da es aber noch immer im Zentralkomitee Leute gab, die von Asews Schuld nicht vollkommen überzeugt waren, sollte man Asew vorher noch einmal gründlich vernemen.

Am 5. Januar 1909 erschien Tschernow und Sawintow in Asews Wohnung, 245 Boulevard Raspail. Asew führte sie in sein Zimmer. Sie setzten sich so, daß sie ihm den Weg zum Ausgang versperrten. Asew fragte:

„Was ist los, Herrschaften?“

Tschernow antwortete: „Hier lies, ein neues Dokument.“ Asew ergriß mit zitternder Hand einen Rapport des Parteikomitees in Saratow aus dem Jahre 1907. Um seine Bewegung zu verbergen, las er immer wieder und wieder den Bericht über sein eigentümliches Verhalten in jener Stadt und über die niederträchtigen Tatsachen, die von den Zeugen, denen man damals nicht gelauscht hatte, enthüllt wurden. Den Genossen schien es, als wolle er Zeit gewinnen, um Herr seiner Nerven zu werden. Nach geraumer Zeit gelang es seinem eisernen Willen, sich zu beherrschen. Als er sich wieder in der Gewalt hatte, fragte er: „Was ist denn nun eigentlich los?“

Tschernow antwortete langsam: „Uns ist bekannt, daß Du am 11. November in Petersburg bei Lopuchin gewesen bist.“ Asew sagte ganz ruhig: „Ich war nicht bei Lopuchin.“

„Wo warst Du denn?“

„In Berlin, erst im Fürstentof, dann in einem kleinen Hotel Garnie.“

„Wir wissen, daß Du nicht dort gewesen bist.“

(Schluß folgt.)